



Susanne Clauss, Maria Joos-Jungen und Dieter Inhelder (von links) wollen die Bäume im Längholzwald vor dem Fällen bewahren.

Kanton will 700 Bäume fällen

Mit einer Petition will die Bieler SP-Stadträtin Susanne Clauss einen geplanten Holzschlag im Längholzwald stoppen. Auch die Stadt Biel setzt sich beim Kanton für die Bäume ein.

Brigitte Jeckelmann

Der Längholzwald erstreckt sich zwischen Biel-Madretsch, Mett, Brügg und Orpund. Zahlreichen Menschen dient er als Erholungsraum, ist so etwas wie die grüne Lunge mitten im städtischen Raum.

Nun ist im Gebiet um den Heidenstein herum gefühlt jeder zweite Baum mit einer Markierung versehen: Manche zieren senkrechte, grüne Striche, auf einigen hat es rote Querstriche, andere wiederum tragen ein blaues Dreieck oder einen blauen Strich rund um den Stamm.

Für Susanne Clauss, Maria Joos-Jungen und Dieter Inhelder ist der Fall klar: Hier werden die Vollernter auffahren und die Motorsägen heulen. Dass auf dieser Fläche derart viele Bäume fal-

len sollen, wollen die drei nicht kampflos hinnehmen. Der Wald habe schon mehrfach unter der rigorosen Holzschlagpraxis des Kantons gelitten, sagt Joos-Jungen.

Zuletzt im Frühling vor zwei Jahren, als der Staatsforstbetrieb auf der Nordseite des «Chräjebergs» 800 Bäume abholzte. Zurück blieb eine Fläche, die, abgesehen von vereinzelt Bäumen, wie kahl rasiert erschien.

**Klare Forderung:
Keinen Kahlschlag**

Susanne Clauss, die für die SP im Bieler Stadtrat sitzt, hat online eine Petition gestartet, die sie Regierungsrat Christoph Ammann (SP) persönlich übergeben will. Über 500 Personen haben bereits unterschrieben. «Stoppt den Kahlschlag im Längholz-

wald» steht im Titel. Die geplante Holzung ist auch den Waldbesuchenden aufgefallen. An Dutzenden Bäumen hängen Zettel mit Kinderzeichnungen: «Bitte lasst die Bäume in Ruhe», steht auf einem, oder «Wir wollen unsere Mutter Erde, bitte fällt die Bäume nicht».

Clauss stellt klare Forderungen: Die Wälder, die direkt an dichtes Siedlungsgebiet angrenzen, müssten in Zukunft geschützt werden. «Sie helfen mit, eine Stadt kühl zu halten und sorgen für den Austausch von Kohlendioxid», hält Joos-Jungen fest. Und Clauss ist überzeugt: Es brauche dringend ein Umdenken, wie die Effizienz eines Waldes beurteilt werde. «Wald ist weit mehr als nur Holzlieferant.» Die Unterzeichnenden verlangen ein sofortiges Morato-

rium für den Schlag im Längholzwald. Zudem soll es einen runden Tisch mit allen beteiligten Waldbesitzenden geben, an dem über die Nutzung des Längholzes diskutiert werden soll. Denn: «So darf es nicht weitergehen.»

Amt wehrt sich: Mehr Licht für Jungwuchs

Das zuständige Amt für Wald und Naturgefahren beim Kanton wehrt sich gegen die Vorwürfe. Der Wald werde durchforstet und verjüngt, heisst es per Mail auf Anfrage. 700 Bäume sollen im nächsten Herbst und Winter im Längholz auf einer Fläche von zehn Hektar gefällt werden.

Zweifellos sei dies ein Eingriff, der das Waldbild verändern werde. Doch dieser diene der nachhaltigen Weiterentwicklung des Waldes. Junge Bäume

würden die Lücken rasch füllen. Das Amt verweist auf frühere Holzungen auf dieser Fläche. Dank diesen habe sich unter dem Schutz der grossen Bäume «eine schöne Naturverjüngung aus Buchen, Eichen, Ahornen, Kirschen und Tannen eingestellt». Durch den erneuten Eingriff würden die jungen Bäume mehr Licht und Platz zum Wachsen erhalten.

Zudem sollen sogenannte Habitatbäume stehen bleiben. Diese alten Bäume sind wichtig für das Ökosystem Wald. Sie haben Löcher, Höhlen und Nischen; Lebensräume für Tausende Arten von Tieren, Pflanzen, Pilzen, Moosen und Flechten. Den Einwand der Petitionärin, dass Habitatbäume nach Abholzung rundherum sturmgefährdet seien, lässt der Kanton nicht

gelten: Zwar bestehe die Gefahr von Windwurf, allerdings vorwiegend in den ersten zwei bis drei Jahren. «Danach sind die Bäume daran gewöhnt.» Umgestürzte Habitatbäume lasse man im Wald liegen. So seien sie weiterhin als Totholz ein wertvoller, ökologischer Bestandteil des Waldes.

Holzschlag hat auch finanzielle Gründe

Das kantonale Amt stellt aber nicht in Abrede, dass das Holz auch Geld bringen soll: Das sei Teil der nachhaltigen Waldbewirtschaftung.

Das Holz aus dem Längholzwald bleibe in der Schweiz. Damit leiste man einen Beitrag an den Klimaschutz; Holz speichere langfristig Kohlenstoff und könne Beton oder importiertes Holz



Bild: Matthias Käser

Massive Holzung im Längholz: «Unnötig und schädlich»

Der Bieler Holzwissenschaftler Ernst Zürcher kritisiert den Kanton für die geplante Abholzung: 200 Bäume seien genug.

Brigitte Jeckelmann

Im Längholzwald unweit der Bieler Klinik Linde, zwischen den Ringen und dem Heidenstein. Dichter Nebel umhüllt die Bäume, nur wenig Sonnenlicht dringt hindurch. Ernst Zürcher schüttelt den Kopf. Er zeigt auf einen Bereich, in dem gleich neun Bäume nebeneinander einen senkrechten, grünen Strich tragen. Es bedeutet: abholzen. «Wenn die alle weg sind, haben die jungen Bäume zu viel Licht», sagt Zürcher. Die Abholzung würde eine Lücke in den Wald reissen. Durch diese würde das Sonnenlicht ungebremst auf den Boden treffen. Die Folge: «Der Boden trocknet aus, die Bäume sind einem Hitzestress ausgesetzt und wachsen weniger gut.»

Ernst Zürcher weiss, wovon er spricht: Der Bieler Forstingenieur ist emeritierter Professor für Holzwissenschaften an der Berner Fachhochschule. Bis vor Kurzem war er auch Lehrbeauftragter der ETH in Lausanne und Zürich sowie an der Universität Lausanne. Zudem ist er ein gefragter Experte für nachhaltige Waldbewirtschaftung im In- und Ausland. Letztes Jahr hat ihm die Sektion des Kantons Waadt von Lignum Schweiz, der Dachorganisation der Schweizer Wald- und Holzwirtschaft, den Titel «Monsieur Bois» verliehen.

Zürcher schreitet durch den Wald und schaut sich die markierten Bäume an. Dass es so viele sind, kann er nicht begreifen. Laut dem Staatsforst soll die Holzung dem Jungwuchs mehr Licht verschaffen. Doch gemäss Zürcher ist das derzeit gar nicht nötig: «Die Kronen der älteren Bäume lassen genug Licht durch.» Im Gegenteil würden diese den

Jungwuchs schützen, indem sie leichten Schatten spenden und dazu den Boden feucht halten. Die meisten angezeichneten Bäume seien zudem noch voll im Wachstum, sie könnten noch eine Menge Holz zulegen, wenn sie älter werden.

Je älter ein Baum ist, umso mehr wächst er jedes Jahr. Zürcher verweist auf die gespeicherte Menge an Kohlenstoff in Bäumen. Verwende man Holz als Bauholz oder für Möbel, bleibe dieser Kohlenstoff gespeichert. Bei Brennholz jedoch entweicht das CO₂ in die Luft, was für das Klima derzeit fatal sei. Zürcher befürchtet, dass die meisten markierten Bäume im Längholz als Energieholz Verwendung finden. Denn: «Das ist nicht das beste Bauholz, die Stämme sind sehr astig.»

Der Experte hält fest, dass er nicht dagegen ist, das Holz aus dem Wald zu nutzen: «Sicher soll und kann man einzelne schöne und wertvolle Bäume entnehmen.» Dabei deutet er auf zwei bolzengerade gewachsene Fichten. Sie stehen neben-

einander und sind beide markiert. «Einen kann man problemlos nehmen – aber doch nicht gleich beide aufs Mal.» Die geplante Abholzung von 700 Bäumen ist für ihn stark übertrieben. «Schon die Hälfte wäre zu viel.» 200 Bäume würde es seiner Ansicht nach vertragen.

Zürcher ist ein Verfechter des Plenterwalds. Bei dieser Art Bewirtschaftung werden nur einzelne Bäume entnommen. Beispiele sind gemäss Zürcher etwa der Forêt de l'Envers im Val de Travers oder der Wald in den solothurnischen Gemeinden Bettlach und Selzach, der zum Forstbetrieb Leberberg gehört.

Ansonsten beurteilt er den Zustand des Längholzwalds zwischen den Ringen und dem Heidenstein als ausgezeichnet. «Er ist stufig gewachsen, es hat junge und alte Bäume und eine schöne Vielfalt an Arten. So soll ein naturnaher Wald aussehen.» Ein Eingriff, wie er jetzt bevorsteht, ist aus seiner Sicht völlig unnötig. «Das ist zu intensiv», sagt Zürcher.

Es würde die bisher geleistete, gute Arbeit zunichtemachen. Denn ein Wald, der auf diese Weise freigelegt werde, könne seinen Boden nicht mehr schützen. Dabei sind Waldböden wichtig; sie speisen Quellen, Bäche und das Grundwasser. Zudem wirken sie wie ein lebendiger Schwamm, indem sie ein gutes Drittel des Regenwassers speichern.

Setze man den Waldboden der Sonne aus, verliere er diese Speicherkapazität. Hinzu kommt: Die zusätzliche Wärme auf dem Boden fördert dessen Zersetzung. Die Folge: «Er gibt Kohlenstoff an die Atmosphäre ab, was wiederum dem Klima schadet», sagt Zürcher.



Ernst Zürcher

Bild: psj



Ganze Baumgruppen sind markiert. Das bedeutet: abholzen.

ersetzen. Das reduziere den ökologischen Fussabdruck, den Gehalt an Kohlendioxid in der Atmosphäre und trage so zum Klimaschutz bei.

Kommt in 50 Jahren die Katastrophe?

Der Längholzwald umfasst eine Fläche von rund 175 Hektar. Rund 60 sind im Besitz des Kantons. Weitere bedeutende Eigentümerinnen sind die Burgergemeinden Brugg, Schwadernau, Nidau und Madretsch.

Zuständiger Revierförster ist Dario Wegmüller. Er betreut die Wälder der Burgergemeinden im Unteren Seeland. Wegmüller versichert, dass alle Holzungen im Längholzwald ihren Grund hätten und auch zugunsten der Biodiversität seien. Er spreche im Sinne aller Burgergemeinden, wenn er sage: «Alle wollen ihre wüchsigen Wälder naturnah nutzen, der Profit steht dabei nicht im Vordergrund.»

Wegmüller ist zudem überzeugt: «Wenn wir jetzt den Wald nicht fit machen für die Zukunft, kommt es in 50 Jahren zu einer Katastrophe.» Mit der richtigen

Waldpflege, wie er sie versteht, bekommen junge, klimataugliche Bäume wie Kirschen, Eichen, Linden, Föhren und Spitzahorn so die besten Chancen, um gut wachsen zu können. Das gehe nicht ohne teilweise starke Eingriffe. Fachleute wie Ernst Zürcher, Forstingenieur und Professor für Holzwissenschaften, sehen das ganz anders (siehe Zweitext oben rechts).

Susanne Clauss und ihre Mitstreitenden stehen mit ihrem Widerstand gegen die Abholzung nicht alleine da. Auch die Stadt Biel setzt sich für den Längholzwald ein. Anlässlich der Mitwirkung beim neuen regionalen Waldplan hat der Gemeinderat im September eine Eingabe zuhanden des Kantons gemacht. Darin verlangt er, zugunsten der vielen Erholungssuchenden auf die Nutzung des Waldes als Produktionswald zu verzichten.

Für die Bieler Baudirektorin Lena Frank (Grüne) ist klar: Der Längholzwald gehöre unter der Bezeichnung Erholung und Freizeit auf den Richtplan, teilt sie schriftlich auf Anfrage mit. Auch der Bärletwald direkt bei

Brugg, der ebenfalls dem Kanton gehört und Teil des Längholzwalds ist, soll darunter fallen. Beide Wälder sind nicht nur für Menschen wertvoll, sondern auch für Tiere. Denn sie liegen zwischen zwei national bedeutenden Laichgebieten für Amphibien im Mettmoos und der Sandgrube in Brugg.

Letztes Wort noch nicht gesprochen?

Diese beiden Standorte will die Stadt stärken und besser vernetzen. In Zukunft sollen dort laut Frank weitere Massnahmen folgen, die den Amphibien zugutekommen. Daher, so Frank, habe die Stadt Biel gefordert, «gezielt Standorte für die Biodiversität auszuweisen». Aktuell sei dem gesamten Längholz aber die Funktion «Holzproduktion» zugeordnet.

Womöglich ist also das letzte Wort noch nicht gesprochen, denn die Stadt ist gemäss Frank bezüglich des Holzschlags mit dem Staatsforst in Kontakt. Das kantonale Amt für Wald und Naturgefahren will das laufende Verfahren nicht kommentieren.

Die wiedergefundene Tochter

Beat Kuhn

Die beiden Mädchen sind gerade in ihre Handys vertieft, die sie inzwischen wieder haben aufgeladen können, und schauen sich neue TikTok-Videos an. Darum bemerken sie den heranrennenden Martin erst gar nicht. Milli blickt als Erste auf: «Pst, Celi, di Père!», raunt sie der Freundin zu. Da blickt auch Celina auf: «Oh my God!»

Nach dem Abenteuer auf dem See hat sie sich bis ebenso sehr auf ihr eigenes Zimmer zu Hause gefreut wie nach einer Woche Skilager, wenn man nach langen Tagen und kurzen Nächten in der Gruppe wieder nach Privatsphäre giert. Doch nun holt die Realität sie wieder ein, zu der halt auch ihr Vater gehört. «Mach das nicht nochmal, Frölein!», herrscht Martin sie an. Er kann seine Erleichterung, dass ihr nichts passiert ist, nicht anders ausdrücken. Maya, die inzwischen aufgeholt hat, hat es gehört, und zischt ihn an: «Dar-

Adventsgeschichte



über sprechen wir noch mit Frau Runzelstirn!» Dann nimmt sie Celina in den Arm und drückt sie fest. «Geht es dir gut, Liebes?», fragt sie in einem echt besorgten Ton, der Celina nach all dem Gstürm wohl tut und in ihr eigentlich mehr ein Zuhause-Gefühl auslöst als die Aussicht auf ihr Zimmer. Ebenso fest umarmt sie anschliessend Milli zum Abschied, nachdem sie dazu mit ausgestrecktem Arm quasi Anlauf geholt hat, wie Mädchen das heute tun. Dann gehen die drei Seebachs weg Richtung Parkplatz. Einmal blickt sich Celina aber um und hält sich die rechte Hand an die Backe, den Daumen und kleinen Finger gespreizt. Milli nickt, sie hat verstanden: Celina und sie sind dank Smartphone fast immer verbunden.

Die Eltern Seebach haben Milli angeboten, einen kleinen Umweg zu machen und sie nach Hause zu bringen. Doch die hat abgewunken: «Wanda kommt mich holen.» Ah, das polnische Hausmädchen, ist den beiden nach einem kurzen Stirnrunzeln klargeworden. Der Parkplatz hat sich gelichtet, offenbar ist die Lehrerkonferenz vorbei. Während der Heimfahrt versucht Maya vom Beifahrersitz aus mehrfach, Celina hinten im Fond zum Erzählen zu bringen, doch die ist kurz angebunden. Irgendwann gibt Maya auf. Aber allen ist klar: Am Montag droht Karim.

Info: Jeden Tag spinnt eine Person aus dem Redaktionsteam des «Bieler Tagblatt» die fiktive Geschichte der Familie Seebach weiter. Auf ajour.ch finden Sie alle bereits veröffentlichten Folgen am Stück.